

# Wer hat von der Kanzel geschossen?

Reiner Haehling von Lanzener

*Der bekannte Schweizer Schriftsteller Conrad Ferdinand Meyer hat eine Reihe von sachlich klingenden Geschichtserzählungen herausgebracht, die zu seiner Zeit viel gelesen wurden. Deutlich hebt sich von diesen Werken eine überaus humorvolle Novelle ab, wo in einem Kirchlein am Zürichsee der Pfarrer während des Gottesdienstes droben auf der Kanzel einen Schuss abgibt. In unserem Beitrag wird aufgezeigt, dass sich ein solcher Vorfall tatsächlich abgespielt hat, und zwar in einer badischen Dorfkirche.*

Um die Zeitenwende vom 18./19. Jahrhundert tat sich eine ganz neue Gedankenwelt auf, geprägt von Versenkung in Vergangenes, grundiert von Gegenwartsfurcht, umflort von Todesgedanken. Es galt, das Pathos der Vernunft hinter sich zu lassen, stattdessen Erinnerungen und Analogien aus ferner Vergangenheit wachzurufen. Die jungen Romantiker hatten das freiheitliche Ideengut der Französischen Revolution durchaus bejaht, doch zogen sich viele angesichts der Untaten des *régime de la terreur* ein Stück weit zurück. Es wuchs eine friedfertige, liberale Gegenbewegung, gefühlvoll die Schönheiten der Natur preisend. Die neue Romantik manifestierte sich in Gedichten, Prosawerken und Dramen. Als deutsche Wortführer traten Achim und Bettina von Arnim, Clemens Brentano, Joseph von Eichendorff, Heinrich von Kleist, Novalis, Karl Wilhelm Schlegel und andere auf den Plan, applaudiert von einem begeisterten Publikum.<sup>1</sup> Die Breitenwirkung dieser neuen Denkweisen verengte sich um die Jahrhundertmitte zu nüchterneren Schilderungen oder detailgetreuen Nacherzählungen aus früherer Zeit. In den geschichtlichen Abläufen entdeckte man

eine Ordnungsmacht, auf der die neue Literaturgattung des historischen Romans aufbauen konnte.<sup>2</sup> Scheffels viel gelesener *Ekkehart* mit seinen 285 populärwissenschaftlichen Anmerkungen mag als Musterbeispiel dienen. Weitere Repräsentanten dieses realistischen Historismus waren Adelbert von Chamisso, Felix Dahn, Marie von Ebner-Eschenbach, Luise von François, Gustav Freytag, Paul Heyse, E. T. A. Hoffmann, Theodor Storm. Zu ihnen gesellte sich ein begabter Historiograph des Schweizer Raums, Conrad Ferdinand Meyer.

Meyer war am 11. Oktober 1825 in Zürich geboren worden. Sein Vater Ferdinand (1799–1840) wirkte als Jurist und höherer Beamter im Dienste der Stadt. Die Mutter Elisabeth geb. Ulrich (1802–1856) entstammte einer eingesessenen Zürcher Bürgerfamilie. Im Jahre 1831 trat Conrad in die Volksschule ein, ab 1837 besuchte er das Gymnasium. Nach dem frühen Tod des Vaters immatrikulierte sich der Sohn an der Juristenfakultät der örtlichen Universität. Ein Studium, das ohne Abschluss bleiben sollte. Leider wurden die hervorragenden Fähigkeiten des jungen Mannes zuweilen durch eine erblich bedingte Labilität

gemindert. Als die Zustände sich ins Krankhafte steigerten, musste Conrad die Heilanstalt Préfargier aufsuchen. Anscheinend geheilt übersiedelte er nach Neuenburg, wo er im Blindeninstitut lehrte. Ab 1853 lebte Meyer in Lausanne und in Paris. 1855/56 traf man ihn in Zürich als Sekretär der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz an. 1856 suchte die psychisch kranke Mutter den Tod im Zürichsee. Da hat sich die jüngere Schwester Betsy (1831–1912) des Bruders angenommen und ihn betreut. Gemeinsam mit der Schwester unternahm Conrad mehrere Auslandsreisen. Ab 1860 neuerlicher Aufenthalt in Lausanne, drei Jahre später Rückkehr nach Zürich. Da Meyer die französische Sprache fließend beherrschte, befasste er sich längere Zeit mit Übersetzungen. Wenig beachtet wurde sein im Jahre 1874 veröffentlichter erster Gedichtband. Doch bald sollten jene Schriften herauskommen, die den großen Publikuserfolg gebracht haben. Jetzt fand der ungesellige Poet Anschluss an Persönlichkeiten aus der Literaturszene. Wenig reiselustig hielt er meist briefliche Verbindung, Autorenexemplare beifügend. So hat er nahezu zwanzig Jahre lang in steifem Schreibstil Briefe gewechselt mit dem angesehenen Schweizer Kollegen Gottfried Keller, der ihn immer wieder gelobt und aufgemuntert hat. Das hinderte Keller allerdings nicht, den anderen als *eine Art seltsamen Kauz* zu bezeichnen.<sup>3</sup> Im Jahre 1875 heiratete Meyer die Tochter des Zürcher Stadtpräsidenten, Luise Ziegler (1837–1915). Deren reichliche Mitgift sowie eine Erbschaft auf Meyers Seite gewährleistete der jungen Familie ein sorgenfreies Dasein. Zwei Jahre nach der Heirat erwarb Meyer das Gut Brunnen in Kilchberg, das er ausbaute und mit seiner Frau bezog. Aus der Ehe ist die Tochter Camilla (1879–1936) hervorgegangen.<sup>4</sup> Nach dem Siebzigerkrieg bekannte sich Meyer zu Preu-

ßen und zum neu gegründeten Deutschen Reich. Im Jahre 1880 ernannte die Zürcher Universität den Schriftsteller zum Ehrendoktor, danach unternahm er eine Deutschlandreise. Im Sommer 1892 musste er sich wegen depressiver Zustände in die Heilanstalt Königsfelden begeben. Zwar durfte er bald nach Hause zurückkehren, seine Schaffenskraft war aber geschwunden. Am 28. November 1898 ist Conrad Ferdinand Meyer in seinem Kilchberger Haus verstorben.<sup>5</sup>

Ein Blick aufs Lebenswerk: Ein erster Band mit *20 Balladen von einem Schweizer* war im Jahre 1874 beim Verlag Metzler in Stuttgart erschienen, 1870 folgte ein zweiter Gedichtband bei einem Leipziger Verlag. Sieht man von dieser früh veröffentlichten Lyrik ab, drängt sich die Herausgabe des Gesamtwerks zusammen auf einen Zeitabschnitt von etwa zwei Lebensjahrzehnten. Die wichtigsten Schriften seien angeführt: *Huttens letzte Tage* (1871), die Novelle *Das Amulett* (1873), *Georg Jenatsch* (1874), *Der Heilige* (1879), *Plautus im Nonnenkloster* (1881), Gustav Adolfs Pate (1882), *Das Leiden eines Knaben* und *Die Hochzeit eines Mönchs* (1884), *Die Richterin* (1885), *Die Versuchung des Pescara* (1887) und *Angela Borgia* (1891). Aus den Werken spricht die konservative Weltanschauung ihres Verfassers, aufgeklärtes Demokratieverständnis wird man weniger finden. Unbefangen stellt sich der Autor in die Situation der jeweiligen Erzählzeit. Mithin vermag er Gewohnheiten und Abläufe aus fernen Epochen authentisch wiederzugeben.<sup>6</sup> Kennzeichnend ist seine distante, objektive Ausdrucksweise. Der Dichter enthält sich eigener Urteile oder Befindlichkeiten, er scheint sich nachgerade hinter dem Dargestellten zu verbergen. Überliefert ist, dass er fertige Manuskripte immer wieder hervorzog, um an vollkommeneren Wortfassungen zu feilen.

Aus der Gruppe der Prosawerke hebt sich eine Erzählung ab, deren heiter-humorige Rahmenstory einen recht ausgefallenen narrativen Kern umschließt. Es ist die Novelle vom *Schuss von der Kanzel* (1878). Der Hergang: An einem windigen Herbsttag trennt sich der Pfarrvikar Pfannenstiel am Ufer des Zürichsees von einem Freunde und lässt sich hinüber rudern zum Landgut des Generals Wertmüller. Am anderen Seeufer gelangt er über einen schmalen Pfad nahe an die Veranda des Hauses. Hinter einer Eiche des Parks hervortretend nähert er sich dem raubeinigen Gutsherrn, der ihn mürrisch abweist, dann doch empfängt nach dem Hinweis auf gewisse Familienbande und eine kürzlich zugesandte Dissertation. Darüber gerät der alte Haudegen ins Erzählen, berichtet von seinem geplanten Testament sowie von einem Traum von der Leichenfeier des ermordeten Graubündner Streiters Georg Jenatsch. Endlich erkundigt er sich nach dem Anliegen des Besuchers. Der möchte sich um die frei gewordene Feldkaplaneider venetianischen Kompanie bewerben, um Griechenland kennen zu lernen. Mit einem Blick durchschaut ihn der General: Der schmale junge Mann sei doch solchen Belastungen nicht gewachsen, er möge mit dem wahren Grund herausrücken. Nun räumt Pfannenstiel ein, im nahen Dorf Mythikon als Aushilfe bei dem dortigen Pfarrer, der ein gleichnamiger Vetter des Generals ist, beschäftigt gewesen zu sein. Dieser leidenschaftliche Jäger habe ihn leider verabschiedet, da er nicht mit einem Schießgewehr umgehen könne. Und auf Vorhalt bestreitet der Vikar nicht, dass er sich in die reizvolle Tochter Rahel des waidmännischen Pfarrherrn verliebt habe. In diesem Moment kommt durch den Garten ein hoch gewachsenes Mädchen herein. Es ist Rahel, die ihren Paten sprechen will. Mit einem strahlenden Blick begrüßt sie Pfannenstiel, verlässt sodann

den Saal. Der General folgt ihr nach draußen. Scherzhaft gesteht sie dem Paten, dass sie ihn bisher für eine Art *Rübezahl* gehalten habe. Nunmehr habe sie aber Angst vor ihm, da er ihren Vater in seiner ungezügelten Jagdlust stets ermuntere. Des Vaters Verhalten müsse aber jeder christlichen Seele ein Ärgernis sein. Nächstens werde der Vater wohl noch mit dem geladenen Gewehr die Kanzel besteigen. Der Pate verspricht Abhilfe. Zugleich lässt er sich bewegen, für des Mädchens Verbindung mit Pfannenstiel einzutreten. Er verbindet damit den Hintergedanken, seine Beihilfe mit einem Schabernack zu verbinden.

Später sitzen der General und der Vikar zum Abendessen im Landhaus am reich gedeckten Tische. Gegen Ende der Mahlzeit hantiert der General mit zwei Terzerolen und schlägt vor, Pfannenstiel solle am nächsten Morgen Rahel entführen, während er mittels seiner Waffen Feuerschutz biete. Erschreckt verweigert sich der Kandidat solch einem kriegerischen Plan, eilends flieht er aus dem Hause. Unter Mondlicht verliert sich der junge Mann in einem Sumpf, quäkende Froschmusik umgibt ihn. Der Rückweg ist ihm verwehrt, denn man hat die Zugbrücke hochgezogen. Hilfreich eilt der schwarze Hausdiener herbei und weist den Weg aufs Zimmer, vorbei an einem Skelett mit Dreispitz, Seitengewehr und Patronentasche, das die Zimmertür des Offiziers bewacht. In seiner Kammer angekommen versinkt Pfannenstiel in unruhigen Schlaf, verfolgt von bedrückenden Träumen. Wollte ihm der grimme Hausherr eine Mutprobe bereiten?<sup>7</sup>

Schon früh am Morgen hat der General das Haus verlassen, um zur Mythikoner Kirche zu schreiten. Im Pfarrhof begrüßt Pfarrer Wilpert Wertmüller überrascht den seltenen Gast. Der erklärt, er habe dem Vetter etwas mitgebracht. *Gewehr?* freut sich der Hobbyjäger. Der General nickt und zieht eine fein ge-

arbeitete Pistole mit damasziertem Lauf hervor, ein Meisterstück venetianischer Büchsenmacherkunst. Sogleich will der Geistliche die Waffe ausprobieren, doch trotz aller Anstrengung lässt sich der Abzugshahn nicht bewegen. Da nimmt der General die Waffe an sich und drückt den Hahn mit eiserner Kraft herunter. Jetzt steckt er die Waffe wieder in die eigene Tasche, um später den Mechanismus geschmeidiger zu machen, wie er sagt. Auf die Proteste des Pfarrherrn hin greift er neuerlich in die Tasche. Vom Vetter unbemerkt reicht er diesem eine Zwillingswaffe gleichen Aussehens, die er zuvor mit Pulver und Bleikugel scharf geladen hatte. Nun will der Pfarrer einen Probeschuss wagen, doch der General verweist auf den Glockenschlag, der den Gottesdienst ankündigt. Da versenkt der Pfarrer die geschenkte Pistole rasch in seiner Rocktasche, beide eilen in die Kirche. Der Geistliche erklettert die Kanzel, der Offizier nimmt auf einem Sitz neben der Kanzeltreppe Platz. Von dort kann er beobachten, wie droben der Prediger das Terzerol aus der Tasche zieht und mit liebevollen Augen betrachtet. Nach dem Eingangslied *Frohlocket!* lässt der geistliche Herr die Waffe zurück in seine Tasche gleiten und verliest in aller Andacht den Bibeltext, der da beginnt: *Frohlocket mit Händen ...* Damit geht es zügig in die Predigt hinein:

*Der Pfarrer hatte im Feuer der Aktion, während seine Linke vor allem Volke gestikuliert, mit der durch die Kanzel gedeckten Rechten instinktiv das geliebte Terzerol wieder hervorgezogen. »Lobet Gott in großem Schalle!« rief er aus und, paff! knallte ein kräftiger Schuss. Er stand im Rauch. Als er wieder sichtbar wurde, quoll die blaue Pulverwolke langsam um ihn empor und schwebte wie ein Weihrauch über der Gemeinde.<sup>8</sup>*

Vor den zutiefst erschrockenen Gläubigen erhebt sich der General und ergreift das Wort.

Man möge sich durch diesen Schuss nicht anfechten lassen. Er selbst sei heute das letzte Mal hierher gekommen, ehe er wieder in den Kampf ziehen müsse. Da solle man jetzt den Pfarrer in aller Ruhe seine Predigt beenden lassen. Danach begeben sich die Vettern in das Studierzimmer im Pfarrhaus. Entrüstet wirft der Pfarrherr seinem Gegenüber vor, boshaft und hinterlistig die Pistolen vertauscht zu haben. Auf einmal pocht es und die Kirchenältesten treten ein, um wegen des lästerlichen Scherzes, der wohl vom General ausgegangen sei, Beschwerde zu führen. Ihr Vorsteher klagt, das ganze Dorf könne zum Spott der Seeanwohner werden. Er droht, die Synode in Zürich müsse den Vorgang untersuchen. Da geht der General dazwischen, um die Sache doch noch zu einem guten Ende zu führen. Angesichts der Abreise zur Armee habe er am Vortag sein Testament verfasst. Sein Schloss mitsamt den Jagdgründen verbleibe zwar seiner Familie, dem Pfarrer sei jedoch lebenslange Nutzung und Verwaltung übertragen. Dies setze voraus, dass der Vetter sein geistliches Amt niederlege und die Pfarrei an den Kandidaten Pfannenstiel transferiere. Rachel aber möchte er hiermit als Pate dem neuen Pfarrer zur Ehefrau geben, eine Mitgift von 3000 Zürchergulden hinzufügend. Der Dorfgemeinde von Mythikon vermache er jenen spitzwinkligen, ihm gehörenden Grundstücksteil, der trennend in den dörflichen Wald hineinrage. Das geschehe jedoch unter der Bedingung, dass der in der Kirche abgefeuerte Schuss ... *zu den ungeschehenen Dingen verstoßen und, soweit er Realität hätte, mit einem ewigen Schweigen bedeckt werde, welches sich die Mythiker verpflichten, weder in diesem Leben zu brechen, noch jenseits des Grabes am jüngsten Tage und letzten Gerichte.* Der hochzufriedene Kirchenvorsteher verspricht, in der nächsten Viertelstunde das gesamte Dorf zu informieren. Dankbar akzeptiert der

jagdfreudige Gottesmann den Nießbrauch an Wild und Wald, zumal er mit diesem Amtsverzicht einem peinlichen Verfahren wegen Störung des Gottesdienstes entgehen kann. Aus dem Garten kommen Rahel und Pfannenstiel herbei, der Pfarrer verlobt und segnet sie. Die Bürger von Mythikon aber halten ihr Wort, so dass der schicksalhafte Schuss ... *zu einer blasen wesenlosen Sage verflüchtigt wurde.*

Die launige Novelle erschien erstmals im Jahre 1878 im *Zürcher Tagebuch*, dessen Redakteure bei Meyer um einen amüsanten, in der Heimat spielenden Beitrag nachgesucht hatten. Sachte distanzierte sich Meyer vom Ergebnis: *Es ist ein tolles Zeug, das mir eigentlich gar nicht zu Gesichte steht.*<sup>9</sup> Der Schriftstellerfreund Gottfried Keller zeigte sich indes begeistert: *Empfangen Sie meinen schönsten Dank, verehrter Herr Nachbar am See! für den lustigen General und das ausgesuchte Vergnügen, das der streitbare Herr mir gestern zu zweien Malen gewährt hat, da ich ihn am Morgen und dann Nachts vor dem Schlafengehen ihm nochmals die Rosinen abklaubte.*<sup>10</sup> Angesiedelt ist diese Erzählung im Lokalkolorit eines Uferdorfs des Zürichsees. Hinter dem erdachten Ortsnamen Mythikon dürfte die Gemeinde Horgen mit ihrem Kirchlein zu suchen sein. Und die nahe Halbinsel Au eröffnet den Schauplatz für die Vorgänge in und um Rudolf Wertmüllers Landhaus. Bei dem freigeistigen Grundherrn handelt es sich um eine geschichtlich nachweisbare Persönlichkeit. Als Heerführer diente er verschiedenen europäischen Potentaten, zuletzt im Range eines Feldmarschall-Leutnants dem deutschen Kaiser Leopold.<sup>11</sup> Den Familiennamen des Kandidaten Pfannenstiel hat Meyer einem nahe beim Tatort aufragenden Berg entliehen. Hinter der hageren Gestalt des Pfarrvikars dürfte sich der Dichter Meyer in Person verbergen. Nicht lange vor Niederschrift dieser Novelle hatte er ein dauer-

haftes Eheglück gefunden. Darum mag die so hübsche wie selbstsichere Rahel wohl Meyers junge Ehefrau Luise verkörpern.<sup>12</sup> Der zeitliche Rahmen des Geschehens lässt sich an der Biographie Wertmüllers festmachen: Wir befinden uns in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Was den Sinngehalt der Novelle anlangt, wollen fromme Kritiker gezielte Spitzen gegen Christentum oder Pfarrerschaft ausgemacht haben. Das war mitnichten die Absicht Meyers, der zeitlebens als getreuer Kirchgänger galt. Unser Autor will vielmehr mit vergnüglicher Ironie den waidmännischen Geistlichen wie auch die dörflichen Kirchgänger vorführen, die vor den Angeboten des Generals bedenkenlos ihre sittlichen Ideale hintanstellen, sobald es ums Einheimsen irdischer Vorteile geht.<sup>13</sup> Und nebenbei wird eine kirchenrechtliche Regel thematisiert: *Ne clericus venationi incumbat* – ein Geweihter soll nicht der Jagd nachgehen.<sup>14</sup> Gegen diese Vorschrift hatte der Mythikoner Pfarrer maßlos verstoßen, so war es Zeit für seinen Abschied aus dem Amte.

Tragendes Element der Wirkungsgeschichte ist der kuriose Einfall, einen Prediger droben auf der Kirchenkanzel einen Pistolenschuss abgeben zu lassen. Es könnte jedoch sein, dass es für dieses Hauptmotiv ein fassbares Vorbild gegeben hat: Um die Mitte des 19. Jahrhunderts amtierte nämlich in der badischen Gemeinde Ziegelhausen der Pfarrer Christoph Schmezer. Während eines Besuchs im nahen Heidelberg hatte der eine Taschepistole erstanden. Mit dieser Waffe wollte er sich auf dem nächtlichen Nachhauseweg schützen, zumal die Zeitungen vor einem entwichenen Straftäter gewarnt hatten. Als der Geistliche am nächsten Tage in seiner Ziegelhauser Kirche predigte, steckte die Waffe vergessen in der Rocktasche. Wortgewaltig beschrieb er aus dem 6. Kapitel des Buches Jesaja die Heiligrufe der Engelchöre. Unter dem Eindruck des rau-



schenden Schlusschorals soll der Redner verzückt die Pistole aus der Rocktasche gerissen und, unfreiwillig den Abzugsbügel berührend, einen ungezielten Schuss abgegeben haben. Der laute Knall schreckte die Kirchenbesucher hoch, Pulverdampf wabberte über ihren Köpfen. Zuweilen wird behauptet, es sei nur mit einer Kinderpistole geschossen worden, die Schmezer für seinen Sohn erstanden habe. Dies lässt sich aus dem weiteren Text widerlegen, wo von Donnerknall und einem Gotteshaus voll Rauch berichtet wird.<sup>15</sup> Solch eine Wirkung kann das Zündhütchen einer Spielzeugpistole keineswegs hervorrufen.

Christoph Schmezer stammte aus Wertheim, am 29. April 1800 wurde er geboren. Seine Eltern waren der Knopfmacher Peter Schmezer und dessen Ehefrau Margarete geb. Frischmut. Nach Besuch des Gymnasiums studierte er Theologie in Heidelberg und Halle. Als er im Jahre 1823 das Staatsexamen ablegte, führte der Prälat Johann Peter Hebel den Vorsitz. Nach Verwendungen in Schopfheim und Nonnenweier wurde Schmezer 1832 die Stelle des Pfarrverwesers in Baden-Baden übertragen. In der katholischen Bäderstadt war soeben eine evangelische Kirchengemeinde gegründet worden. Die Gottesdienste mussten vorerst in der katholischen Spitalkirche draußen vor dem Gernsbacher Tor gehalten werden, denn die heutige Stadtkirche am Ludwig-Wilhelm-Platz wurde erst viel später im Jahre 1864 eingeweiht.<sup>16</sup> Schmezer ist nicht nur wegen seiner sprachgewandten Predigten geschätzt worden, gerne las man auch die von ihm herausgegebenen *Blätter für häusliche Erbauung* und die *Weihstunden*. Nach dem Dienstantritt in der Bäderstadt hatte Schmezer Mathilde Siefert geheiratet. Sie verstarb nach der Geburt des dritten Kindes. Zu Ende des Jahres 1838 heiratete der Pfarrer die verwitwete Charlotte Luplan. Schon bald gab es Streit, wiederholt erregten die

lärmenden Auseinandersetzungen Aufsehen in der Nachbarschaft. Daher ließ sich Schmezer nach der Ehescheidung im Jahre 1840 auf die frei gewordene Pfarre in Ziegelhausen am Neckar versetzen, wo ihn eine einfache Barockkirche erwartete.<sup>17</sup> Am neuen Dienstorte ehelichte er Henriette Stephany, die Tochter eines Amtsbruders.<sup>18</sup> In seiner offenen, lebensfrohen und umgänglichen Wesensart hat der Pfarrer bei den Gemeindemitgliedern rasch Beliebtheit erlangt. Neben seinen amtlichen Aufgaben verfolgte er naturwissenschaftliche Interessen, namentlich auf dem Gebiet von Astronomie und Geologie. Hierzu hielt er Vorträge und veröffentlichte ein beachtliches Sachbuch.<sup>19</sup>

Geselligen Anschluss fand Schmezer in dem Freundeskreis des *Engeren*, der im Heidelberger Gasthaus *Waldhorn ob der Bruck* zu tagen pflegte. Es war ein bunter Zirkel von Akademikern, Beamten und Kaufleuten, die sich um den Geschichtsprofessor Ludwig Häusser geschart hatten, bei guten Gesprächen und frohen Liedern verweilend. Hier spielte der sanges- und redefreudige Schmezer eine herausgehobene Rolle, bald sah er sich mit dem Übernamen eines *flottesten Pfarrherrn des Jahrhunderts* belegt. In dieser Runde begegnete er dem Dichter Victor von Scheffel, die beiden wurden Freunde. Scheffel hat des frohgemuten Gefährten mit einem Lobgedicht zum 50. Pfarrjubiläum gedacht, auch an anderen Stellen des Werkes findet man ihn erwähnt.<sup>20</sup> Sicherlich ist Schmezers Schieß-Abenteuer im Kreise des *Engeren* wieder und wieder belacht worden. Was die Weitergabe dieser Episode an Meyer anlangt muss man sehen, dass einige Mitglieder des *Engeren* mit Conrad Ferdinand Meyer bekannt waren. Zu denken ist an den Theologen Widmann, der einerseits eine Zeitlang in Heidelberg gelebt hatte, andererseits zu dem Schweizer Schriftsteller in Kilchberg Kontakt hielt.<sup>21</sup> Auf diesem oder ähnlichem Wege mag

Meyer von dem Vorfall erfahren haben. Dass er schon vor Abfassung seiner Novelle eingehender über den Kanzelschuss informiert war, nimmt eine Reihe von Autoren an.<sup>22</sup> Eindeutig ist im badischen Pfarrerbuch dazu festgehalten: *Eine – allerdings frei umgestaltete – Begebenheit aus dem Leben Schmezers wurde der Grundstoff zu C. F Meyers Novelle »Der Schuß von der Kanzel«.*<sup>23</sup> Nach all dem ist davon auszugehen, dass der Ziegelhauser Dorfpfarrer als eigentliche Schlüsselfigur der Meyer'schen Kriminalkomödie dingfest gemacht werden kann.

#### Anmerkungen

- 1 Zur Einführung vgl. Rüdiger Safranski: *Romantik. Eine deutsche Affäre*, München 2007.
- 2 Andrea Jäger: *Die historischen Erzählungen von Conrad Ferdinand Meyer*, Tübingen 1998, S. 310.
- 3 In einem Brief an Paul Heyse vom 1.3.1877, zit. n. Adolf Muschg: *Gottfried Keller*, München 1977, S. 233.
- 4 Das tragische Schicksal ihrer Großmutter nachahmend bat sie sich im See ertränkt.
- 5 Zur Biographie vgl. Karl Fehr: *C. F. Meyer*, 2. A., Stuttgart 1980; John Osborne: *Vom Nutzen der Geschichte. Studien zum Werk Conrad Ferdinand Meyers*, Paderborn 1994, S. 16.
- 6 Inga Mülle: *German Realism in the United States*, New York 1988, S. 85: *Meyer is only secondarily interested in the political or social conditions of the times...*
- 7 Hans Wysling und Elisabeth Lott-Büttiker: *Gedenkbund zum 100. Todestag von C. F. Meyer*, Verlag Neue Zürcher Zeitung 1998, S. 268.
- 8 Kursive Zitate in diesem Absatz: Originaltexte von C. F. Meyer.
- 9 C. F. Meyers Briefwechsel, Band 2: *Conrad Ferdinand Meyer / François und Eliza Wille*, Bern 1999, S. 60.
- 10 C. F. Meyers Briefwechsel, Band 1: *Conrad Ferdinand Meyer / Gottfried Keller*, Bern 1998, S. 26, 27.
- 11 Johann Rudolf Wertmüller (auch Werdmüller), geb. 1614 in Zürich, gest. 1677 in Villingen. In dem 1874 erschienenen Werk Meyers *Georg Jenatsch* ist Wertmüller bereits als junger Leutnant aufgetreten.

- 12 Paul Wüst: *Gottfried Keller und C. F. Meyer in ihrem persönlichen und literarischen Verhältnis*, Leipzig 1911, S. 58.
- 13 Klaus Zobel: *Unerhörte Begebenheiten*, Norderheim 1994, S. 30.
- 14 Paul Hinschius: *Das Kirchenrecht der Katholiken und Protestanten in Deutschland*, Bd. 1, Berlin 1869, S. 134; Reiner Haehling von Lanzener: *Dichterjurist Scheffel*, Karlsruhe 1988, S. 51.
- 15 Reinhard Hoppe: *Dorfbuch der Gemeinde Ziegelhausen*, Heidelberg 1940, S. 49.
- 16 GLA Zug. 1932, Nr. 37, BezA Rastatt, Fasz. 140, 142; Hans Martin Sieht: *AQUAE* 1992, S. 9, 19.
- 17 Bericht des Oberkirchenrats Karlsruhe v. 15.3.1853, GLA 7616870, AS 14.
- 18 GLA 7616870, AS 3, 5.
- 19 C. Schmezer: *Die Vergangenheit und Gegenwart des Erdballs und seiner organischen Lebensformen*, Heidelberg 1869. Schon 1855 hatte er christliche Betrachtungen herausgebracht unter dem Titel *Weihstunden und tägliche Erhebungen des Gemüths zu Gott*.
- 20 Scheffels sämtliche Werke, hg. v. Johannes Franke, 9. Band, Leipzig 1917, S. 183, vgl. a. S. 171; Johannes Proelß: *Scheffel. Ein Dichterleben*, Stuttgart 1902, S. 123; Reiner Haehling von Lanzener, *Badische Heimat* 1999, S. 324. Christoph Schmezer wurde am 29.6.1874 in den Ruhestand versetzt, am 21. November 1882 ist er in Ladenburg verstorben und dort beigesetzt worden, Nachruf in *Karlsruher Zeitung*, Beilage 297 v. 15.12.1882.
- 21 Josef Viktor Widmann (1842–1911); Hans Zeller und Alfred Zäch (Hg.): *C. F. Meyer*, Historisch-kritische Ausgabe, Bern 1959, Bd. 11, S. 249.
- 22 So etwa Reinhard Hoppe (Fn. 15), S. 50; Wolfgang Merckens: *Fabula*, Zeitschrift für Erzählforschung, Berlin 1958, Bd. I, S. 103, 111; Walter Schafarschik: *Reclam Univ.-Bibl.* Nr. 6944, 1970/2010, S. 61.
- 23 Heinrich Neu: *Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens*, Teil II, Lahr 1939, S. 534.



Anschrift des Autors:  
Dr. Reiner Haehling  
von Lanzener  
Hirschstraße 3  
76530 Baden-Baden